

Nadine Kruppa

Biografien der Arbeiterbewegung: Das 20. Jahrhundert Tagung zu Ehren von Helga Grebing

Wissenschaftliche Konferenz des Instituts für soziale Bewegungen (Bochum) in Kooperation mit dem Institut für Geschichte und Biografie (FernUniversität Hagen), 10./11. Dezember 2010, Bochum

Am 10. und 11. Dezember fand im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets in Bochum eine wissenschaftliche Konferenz anlässlich des 80. Geburtstags der Historikerin Prof. em. Dr. Helga Grebing statt. Die Tagung stand unter dem Titel „Biografien der Arbeiterbewegung: Das 20. Jahrhundert“. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Biografien erfreut sich nach einer lang währenden Phase der Geringschätzung seit etwa zwei Jahrzehnten wieder großer Resonanz. Gerade die großen biografischen Lücken innerhalb der Arbeiterbewegung konnten in der Vergangenheit reduziert werden.

In seiner Einleitung betonte *Jürgen Mittag* (Bochum), dass sich die Tagung zum Ziel gesetzt habe, den Blick nicht allein auf die vergleichende Darstellung erstellter biografischer Profile zu richten. Die Auseinandersetzung mit der Biografie-Forschung zielt auch auf theoretisch-methodologische Probleme sowie auf diejenigen Erträge, die solche Forschung für die Kenntnis von Handlungsweisen in Konfliktsituationen, über Zwangslagen und Handlungsspielräume, über Kontinuitäten und Brüche im „zerrissenen“ deutschen 20. Jahrhundert erbracht hat. Systematisierende Fragen nach Sozialisierungen und Generationsbildungen, nach Ansätzen zur Typisierung, nach Prozessen der Elitenbildung und jeweiligen politischen Handlungsfeldern sowie kultur- bzw. mentalitätsgeschichtlichen Rahmenbedingungen spielen vor diesem Hintergrund eine wichtige Rolle. Mittag erinnerte daran, dass populäre Biografien bei einer breiten Leserschaft seit geraumer Zeit hoch im Kurs stehen, innerhalb der Wissenschaft habe sich aber erst in den letzten zwei Dekaden ein „biographical turn“ vollzogen, der zur Folge hatte, dass die wissenschaftliche Verfassung einer Biografie nicht mehr einem „akademischen Selbstmord“ in der Karriere des Historikers gleichkomme. Mit Blick auf diesen Wandel stehe es aber nun an, die Methoden, Theorien und Konzepte der Biografieforschung weiter auszuarbeiten. Die um so mehr, weil Biografien auch eine wichtige Mittlerfunktion zwischen Geschichtswissenschaft und Sozialwissenschaften einnehmen und so zu einer neuen Dimension der wissenschaftlichen Biografien beitragen können.

Sektion I: Biografie-Forschung als historische Sozialisationsforschung

Die erste Sektion der Tagung beschäftigte sich mit der Biografie-Forschung als historischer Sozialisationsforschung. Der Moderator *Dimitrij Owetschkin* (Bochum) verstand die Biografieforschung auch als historische Sozialisationsforschung und betonte, dass das junge Forschungsfeld der historischen Sozialisationsforschung trotz Konjunktur methodisch bisher

wenig ausgearbeitet sei. Daher stellte er der Sektion die Leitfrage, wie die Geschichte der Arbeiterbewegung im Rahmen einer historischen Sozialisationsforschung verortet werden könne. *Volker Depkat* (Regensburg) krönte in seinem Vortrag „Sozialistische und sozialdemokratische Biografien des 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld von ‚links‘ und ‚rechts‘“, die Biografik als Königsdisziplin in der Zeit des Historismus und erinnerte daran, das mit dem Aufkommen der Sozialgeschichte in den 1960er Jahren, und die damit verbundene Entwicklung neuer Methoden und Theorien, die historische Biografik verkümmerte. Der entstandene Graben zwischen Sozialgeschichte und Biografieforschung schließe sich erst seit dem Ende der 1980er Jahre. Die kulturwissenschaftliche Wende rücke seither die subjektive Dimension des historischen Prozesses und die agency von Individuen und Gruppen im historischen Prozess wieder in den Mittelpunkt und habe somit auch der Biografieforschung einen neuen Ort im Kontext der Geschichtswissenschaft zugewiesen.

Anhand von drei Beispielfällen stellte *Arthur Schlegelmilch* (Hagen) in seinem Vortrag „Sozialdemokratische ‚Grenzgänger‘ in der Viersektorenstadt Berlin (1945–1948)“ vor. Zwischen biografischer Selbstreflexion und berlingeschichtlicher Meistererzählung stellte er Überlegungen darüber an, welchen Beitrag die autobiografische Zeitzeugenerinnerung für die Geschichtswissenschaft leisten kann. Neben Schreib- und Leitmotiven der autobiografischen Schriften als wichtiges und entscheidendes Kriterium für die Einordnung autobiografischer Schrifttums, analysierte der Referent die Sprache und die Gestalt der Texten, um sie entziffern zu können und dann daraus Schlussfolgerungen im Hinblick auf die wissenschaftliche Verwertbarkeit zu ziehen. Insgesamt kam er zu dem Schluss, dass die drei vorgestellten Beispielfälle für sich in Anspruch nahmen, Bericht zu erstatten und damit einen Anspruch auf Authentizität und Wertfreiheit zu formulieren. Tatsächlich aber erfüllte keiner der vorgestellten Autobiografien diese Kriterien. Dennoch seien sie relevant im Kontext des geisteswissenschaftlichen Diskurs im Sinne der Differenzierung, Ergänzung und Brechung. Sie haben – laut Schlegelmilch – das Potenzial, kollektive Sinnkonstruktionen aufzubrechen und kommunikative Erinnerungsprozesse neu zu beleben. Darüber hinaus eröffnen Autobiografien von Grenzgängern, Außenseitern und Verlierern – wie in den hier vorgestellten Beispielen – die Möglichkeit, Unterschiede im religionsgeschichtlichen Ablauf und in der Verarbeitung zu erkennen, die wiederum von historischem Interesse sein und Fragen aufwerfen können.

Alexander von Plato (Hamburg) begann seinen Vortrag „Oral History und Biografieforschung: Konstruktion und Erinnerung“ mit einem autobiografischen Erfahrungsbericht, in dem er die Auseinandersetzung zwischen Sozialgeschichte, Mentalitätsgeschichte, oral history und lebensgeschichtlicher Untersuchungen aufzeigte. Von Plato machte damit deutlich, dass seit nunmehr 150 Jahren die Geschichtswissenschaft eine immer wiederkehrende und nicht unähnliche Debatte führe.

Wenn man Erfahrung als verarbeitete Geschichte, als Verarbeitung von persönlichen Erlebnissen in historischen Prozessen begreife, habe man die Möglichkeit, das Verhältnis von Entscheidung, Ergebniserfahrung und Kontextualisierung zusammenzubringen. Die Bedeutung, die die oral history als Erfahrungsgeschichte mittlerweile in der Bundesrepublik bekommen habe, welche Rolle sie insgesamt in den Instituten inzwischen spiele, spiegele sich in den vielen Erinnerungszeugnissen – keineswegs nur Biografien –, die zur Grundlage

für Dissertationen und Habilitationen gemacht werden und in den Gedenkstätten, die hunderte von lebensgeschichtliche Befragungen durchgeführt haben, wider.

Von Plato formulierte einen zweiten Grundgedanken, den man als quantitative Lebensverlaufsanalyse begreifen könne. Dazu bediene sich die Forschung der auf empirischen Daten beruhenden Lebensverlaufsforschung der Soziologie, die wiederum die Biografiefor- schung unterstützen könne.

Kommentiert und ergänzt wurden die Vorträge der ersten Sektion von *Christina Morina* (Jena), die u. a. nach der Wertung der politischen Identität eines Menschen in der Gesamt- persönlichkeits fragte. In Schlegelmilchs Vortrag sah sie den Wert für die Forschung darin, dass dieses Beispiel erhellte, in welchen Milieus und unter welchen zeitgeschichtlichen Bedin- gungen sich diese Lebensläufe abgespielt haben und dass diese Minderheitenerfahrung viel über die Mehrheitserfahrung aussagen könne.

Sektion II: Biografische Kontinuitäten und Brüche? Revolutionäre, Reformisten und die Sozialisationen des Kaiserreichs

Den ersten Vortrag der zweiten Sektion hielt *Max Bloch* (Friedrich-Ebert-Stiftung), der in seinem Vortrag, „... das sind die eigentlich gefährlichen“. Das reformistische Netzwerk in der SPD“, der Frage nach einer Gruppenbiografie des sozialdemokratischen Reformismus und wie eine solche zu konturieren sei nachging. Bloch stellte heraus, dass das reformistische Netzwerk in der SPD unter besonderer Berücksichtigung der Ursprungsbourgeoisie stärker in den Fokus der biografischen Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung gerückt zu werden verdiene. Er appellierte ebenso wie Bernd Braun es zuvor formulierte, dass die bür- gerlichen Sozialdemokraten der Generation Ebert nach jahrzehntelanger Diffamierung eine differenzierte historiografische Würdigung verdienen.

Daran anschließend sprach *Walter Mühlhausen* (Heidelberg) über den „Typus Ebert“. In Anlehnung an Thomas Alexander konstatierte Mühlhausen, dass eine „biografische Aufar- beitung jener Gruppe, jener staatspolitischen Funktionselite der weimarer Sozialdemokratie, die zum Träger Weimars wurde, (...) fehlt“. Ebenso wenig wie der Wilhelminismus ohne Wilhelm II. oder das Kaiserreich ohne den Kaiser beschrieben werden könne, ebenso wenig könne man die Republik ohne die Funktionselite der Sozialdemokratie erklären. Mühlhau- sen widmete der Erforschung des Typus Ebert fünf Problemkreise. Nachdem er die Merk- male des Typus Ebert definiert hatte, sprach Mühlhausen über die Gründe des Mangels an biografischen Forschungen zu diesem Typus. Drittens stellte der Referent methodische Grundüberlegungen zu einer solchen Biografie an und verlor schließlich einige Bemerkungen zu den Determinanten des Typus Eberts, bei denen er sich auf generelle Handlungs- leitlinien von Bernd Braun bezog. Fünftens thematisierte er die Individualität des Akteurs.

Mit seinem Vortrag über „Alte‘ und ‚neue‘ Sozialdemokraten in Sachsen“ stellte *Karsten Rudolph* (Bochum) Überlegungen zu einer Revision seiner eigenen Forschungen über die mitteldeutsche Arbeiterbewegung an. Rudolph versuchte am Beispiel des sogenannten „Sachsenkonflikts“ Mitte der 1920er Jahre aufzuzeigen, dass dieser ein genuiner Richtungs- konflikt vor dem Hintergrund einer spezifisch-sächsischen Opposition- und Regierungser-

fahrung in dem „unberechenbaren Jahrzehnt“ (Karin Hartewig) zwischen 1914–1924 war. Das heißt, der Sachsenkonflikt erschien Rudolph nach der sozialbiografischen Überprüfung weder – wie ursprünglich angenommen – als ein Ablösungsstreit zwischen zwei Generationen, sondern vielmehr wären die Forscher darauf hereingefallen, das dieser Konflikt vor allem von den alten Sozialdemokraten als ein Alterskonflikt stilisiert wurde.

Als Plädoyer für einen genaueren Blick auf die Biografien weniger prominenter Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten aus der zweiten Reihe verstand *Meik Woyke* (Bonn) seinen Beitrag über „Parteiarbeiter in der „zweiten Reihe“. Kontinuitäten und Brüche sozialdemokratischer Biografien im 20. Jahrhundert“. Woyke kam in seinem vorläufigen Fazit zunächst zu einem doppelten Befund. Sozialdemokraten, die erst nach 1945 in Spitzenämter gelangten, rufen mittlerweile in der Geschichtswissenschaft größeres Interesse hervor als ihre prominenten Vorgänger, die im Kaiserreich oder der Weimarer Republik aktiv gewesen waren (z. B. Reichskanzler Hermann Müller). Der Erkenntnisgewinn biografischer Arbeiten über weniger bekannter Akteure in der SPD vor 1933 liege in den Erkenntnissen über das Verhältnis zwischen Region auf der einen Seite und Reich bzw. Bund auf der anderen Seite sowie in den Erkenntnissen über das Verhältnis von Funktionären und sozialdemokratischer Basis in der Mitglieder- bzw. Programmpartei der SPD.

Bernd Braun (Heidelberg) fasste die Vorträge in seinem Kommentar in einem Fazit zusammen: ob nun auf Reichsebene, in der ersten und zweiten Reihe, auf der regionalen oder kommunalen Ebene: das gelegentlich zu findende Urteil, die Weimarer Republik sei bereits überforscht, ausgeforscht oder totgeforscht worden, trifft auf den Sektor der Biografie und darunter auf das Segment Biografien von Repräsentanten der Arbeiterbewegung nicht zu. Hier sind zwar in den letzten Jahren einige Lücken geschlossen worden, ohne dass sich der Forschungsbedarf jedoch grundlegend minimiert hätte.

Der erste Konferenztag endete am Abend mit einer Festrede der Jubilarin *Helga Grebing* (Berlin) über „Die Rezeption Friedrich Eberts im Wandel: Historiografische und persönliche Rückblicke“. Wer Biografisches schreibt – so Grebing – der teilt unvermeidbar so manches über sich selbst mit. Diese Subjektivität des Interpretieren sei und bleibe Bestandteil der Interpretation, gebe aber auch die Möglichkeit zu vertiefter Empathie gegenüber dem zu Betrachtenden und bilde oft die Grundlage für das Ausmaß der Plausibilität der Forschungsergebnisse.

Im Verlauf ihres Vortrages machte die Referentin die unterschiedlichen Deutungen und Interpretationen Friedrich Eberts im Laufe der Historiografie deutlich. Nach der Deutung von Arthur Rosenberg aus dem Jahr 1928 erfolge erst in den 1950er Jahren in den Bundesrepublik eine Umstilisierung durch Karl Dietrich Erdmann und Karl Buchheim. Neues Deutungshighlight war das 1962 von Eberhard Kolb erschienene Werk „Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918/19“. Auf Kolb folgte 1963 Peter von Oertzen mit seiner Arbeit über „Betriebsräte in der Novemberrevolution“. Weitere Arbeiten über die Neubewertung der Revolution 1918/19 und die Rolle Eberts wurden bis in die 1970er Jahre hinein vorgelegt (Susanne Miller, Reinhard Rürup, Gerhart A. Ritter, Heinrich Potthoff, Ulrich Kluge, Peter Lösche, Klaus Schönhoven und Helga Grebing). Die Thesen der genannten Autoren zu Ebert lauten knapp zusammengefasst: Es war Eberts und seiner Mitsreiter Bestreben, durch

eine in kürzester Frist einberufene verfassunggebende Nationalversammlung die revolutionäre Bewegung zu kanalisieren. Die Revolution war aus dieser Sicht für sie bereits am 11. November 1918 beendet. Schließlich blickte Grebing auch kritisch auf ihre eigene Arbeit über Friedrich Ebert aus dem Jahr 1971 zurück.

Sektion III: Biografische Prägungen der politischen Elite in den Arbeiterbewegungen der Nachkriegszeit

Stefanie Schüler-Springorum (Hamburg) verfolgte in ihrem Vortrag mit dem Titel „Der öffentliche „Gebrauch“ von Biografien“ das Ziel, einige Überlegungen zum öffentlichen Umgang mit der Biografie des Juristen Hans Littens (1903–1938) vorzustellen, die ganz allgemein als Beispiel für die Interessengebundenheit unserer Erinnerung sowie für politische Instrumentalisierung und die Identifikationsbedürfnisse für uns Nachgeborene gelten können. Littens Arbeit als „Arbeiter-Anwalt“, der auch Mandate der Roten Hilfe annahm, ist bereits das zentrale Thema einer vor zwei Jahren erschienenen Arbeit eines US-amerikanischen Rechtshistorikers, der bereits die Filmrechte dieser hollywoodverdächtigen Show-downgeschichte verkauft habe.

Schon in der DDR erfuhr Hans Litten, ausgelöst durch die Neuauflage eines Buches über seine KZ-Haft, eine Würdigung. Man gedachte ihm nicht nur durch das Anbringen einer Gedenktafel an seinem Geburtshaus in Halle, sondern benannte auch eine Schule sowie eine Straße nach ihm. Seit 1998 benennt sich ein Stamm der Pfadfinder DPSG in Hamburg-Eimsbüttel nach Hans Litten. Die Referentin ist sich sicher, das je weiter der Betrachter einer Lebensgeschichte entfernt steht, desto einfacher es zu sein scheint, sich aus den vielen Facetten gerade jenes Element herauszusuchen oder genau das hinein zu interpretieren, was man zur kollektiven Traditionsbildung, zu individuellen Selbstvergewisserung oder vielleicht auch mediengerechten Vermarktung gebrauchen kann.

In ihrem Vortrag „Zwischen Arbeitern und Angestellten. Gewerkschaftsführer der Nachkriegszeit“ konstatierte *Ursula Bitzegeio* (Bonn), dass die Darstellung spezieller Kenntnisse und Fähigkeiten gewerkschaftlicher Führungsgruppen noch keine angemessene Würdigung oder kritische Einordnung im Vergleich zu den Leistungen und Positionen herausragender Politiker erfahren habe. Die biografische Aufarbeitung der Leistungen von Gewerkschafterinnen fehlte ganz. Gerade vor dem Hintergrund von gewerkschaftlichen Konzentrationsprozessen würde zum jetzigen Zeitpunkt ein Blick in die Geschichtsbücher nicht ausreichen, um sich umfassend über die Akteure und Strategien gewerkschaftlicher Politiken und Aktionsräume in ausreichendem Maße zu informieren. Hier gelte es Lücken zu schließen. Akteurszentrierte Untersuchungen und biografisch orientierte Studien könnten einen Beitrag dazu leisten, wie sie am Beispiel ihrer eigenen Arbeit über den Gewerkschaftsfunktionär und sozialdemokratischen Angestelltenvertreter Hans Gottfurcht zu zeigen versuchte. Entlang seiner lebensgeschichtlichen und gewerkschaftlichen Prägung aus dem Kaiserreich, der Weimarer Zeit, aus dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus und in seiner Funktion als Vorsitzender der Landesgruppe deutscher Gewerkschaften in Großbritannien versuchte Bitzegeio einzuschätzen, welchen Einfluss die gewerkschaftliche Emigration auf die Reorga-

nisation der Gewerkschaften und die Entstehung von DGB bzw. FDGB genommen hat. Es ging ihr darum zu zeigen, dass gewisse gewerkschafts-politische Entscheidungen und die Elitebildung in den Gewerkschaften selbst in nicht geringem Maße auch von persönlichem Verhalten und Einstellungsmuster der Protagonisten, von individuellen und generationellen Erfahrungen, von alten und neuen Vorurteilen und Konkurrenzen, von Freundschaften und Netzwerken abhängig waren.

Eine Brücke zwischen einer populärwissenschaftlich orientierten Leserschaft und wissenschaftlichen Gewerkschaftsbiografien schlug *Stefan Remeke* (Werther) in seinem Beitrag „Zeitgeschichtliche Gewerkschafterbiografien und populäre Zielgruppe“. Sein Projekt über Maria Weber und Gerd Muhr war ein solches Angebot – zumindest an eine gewerkschaftsnahe Öffentlichkeit. Zudem betonte Remeke die Verankerung der Doppelbiografie in der systematisch arbeitenden historischen Elitenforschung, die in der historischen Gewerkschaftsforschung bis heute fehle. Remekes Protagonisten repräsentieren einen Teil des gewerkschaftlichen Spitzenpersonals, der jedoch im Schatten der prominenten Gewerkschaftsführer stehe und bis heute biografiegeschichtlich kaum erfasst sei.

Max Reinhardt (Hannover) stellte in seinem Vortrag „Nachkriegs- und Urenkelkohorte von SPD Spitzenpolitikerinnen und -politikern im Vergleich“ Ergebnisse seiner eingereichten Dissertation vor und konnte nach der Veranschaulichung seiner empirischen Vorgehensweise anhand verschiedener Politikerbiografien unterschiedliche Politiker-Typen innerhalb der SPD herausarbeiten. Die Analyse der Nachkriegskohorte brachte ihn zu dem Ergebnis, dass die SPD sehr heterogen zusammengesetzt gewesen war und es trotz der großen Kämpfe, die stattgefunden haben, eine gemeinsame Integrationsideologie gab. Das Ergebnis der „Urenkelkohorte“ konzentrierte sich auf einen Typus, der heute sehr dominant geworden sei (Sigmar Gabriel, Thomas Oppermann, Olaf Scholz, Frank-Walter Steinmeier und Brigitte Zypries). Diese Politiker setzen sich für ein Gesellschaftsbild von eher individualisierten Arbeitnehmern, dem politischen Ziel der Eigenverantwortung und der politischen Zielsetzung einer Bildungsgerechtigkeit ein. Als weiteren Typus war für Reinhardt der gewerkschaftsnahe Arbeitnehmertypus (Andrea Nahles) auszumachen. Nahles tritt für ein skandinavisches Gesellschaftsbild ein, mit weitgehenden Arbeitnehmerrechten und dem Ziel des Egalitarismus (Projekt: Arbeits- und Bürgerversicherung).

Abschließend gab *Jürgen Mittag* (Bochum) in seinem Vortrag über „Neue Eliten der Arbeiterbewegung? Die sozialdemokratischen Europa-Abgeordneten“ einen Einblick in ein kleines Projekts, das im Institut für soziale Bewegungen durchgeführt wird. Dafür wurde eine Datenbank erstellt, in der die Biografien aller deutschen Europa-Abgeordneten von 1952 bis zur Gegenwart standardisiert erfasst wurden. Ziel des Vortrages war es, sich sowohl über kollektiv- wie auch individualbiografische Ansätze dem Gesamtkonzept dieser Tagung anzunähern und, im Hinblick auf die Leitfrage zu erörtern, inwieweit man von einer neuen europäischen Elite sprechen könne.

Es kann durchaus die These vertreten werden, dass sich die Europaabgeordneten heute in stärkerem Maße in die europäische Welt hinein bewegen als es die Abgeordneten zu Beginn des Parlaments getan haben. Sie spielen stärker mit unterschiedlichen Identitäten und sind variabler und flexibler im Hinblick auf ihre Entwicklung als Europaabgeordnete. Dabei gebe

es jedoch keine spezifische Tendenz in sozialdemokratischer Perspektive. Ein Vergleich des typischen sozialdemokratischen Abgeordneten mit demjenigen von anderen Parteien weise auf keine besonderen Merkmale, sowohl im Hinblick auf die wahrnehmungshistorischen Perspektiven als auch auf die sozialstrukturellen Interpretationen.

Christl Wickert (Berlin) konstatierte in ihrem Kommentar, das man über die Biografie eines jeden Menschen am Ende eines Lebens sagen kann, dass er oder sie sich im Laufe der Zeit verändert habe. Neben den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen werde unser Urteil über Biografien oder Kollektivbiografien durch tagespolitische Zuordnungen, Selbstbezeichnungen und gesellschaftliche Selbstverständnisse beeinflusst, wie es die Rezeptionsgeschichte über Hans Litten gezeigt habe. So sei es erst im vereinten Deutschland möglich, Biografie und Rezeption eingehend zu untersuchen und zu bewerten. Litten lebte in drei Systemen des 20. Jahrhunderts, doch unser Wissen über ihn sei durch fünf Systeme geprägt.

Durch den Dschungel an unterschiedlichen Quellen für eine biografische Studie führe nur ein klar herausgearbeitetes, theoretisch fundiertes Erkenntnisinteresse, das Historiker seit den 1970er Jahren dem Instrumentarium der Sozialwissenschaften entnehmen. Remeke machte eine zentrale Funktion der Biografik deutlich: Angesichts der Zielgruppe bestehe der hohe Anspruch an den Autor nach klarer Verständlichkeit auch für Nicht-Historiker, die jedoch nicht auf wissenschaftliche Standards verzichten müssen. Bitzegeio führte vor, wie sich anhand der Biografie weitere Perspektiven aus der Gewerkschaftsgeschichte aufzeigen lassen, die in einer Organisationsgeschichte untergegangen wären.

Neben den Leitfragen und Typisierungen führe auch die Genderfrage durch die Biografieforschung. Die Typisierungen dürften nie ein Dogma sein, um Ergänzungen zu Tage zu fördern, die bei einer Struktur- und Politikgeschichte nicht thematisiert werden können. Wer unter Menschen nur Männer in der Geschichte suche und nicht nach Männern und Frauen unterscheide, werde bei seinen Wegen durch die Quellen viele Hinweise und Daten nicht finden.

Zusammenfassung und Perspektiven

Laut *Helga Grebing* ist im Rahmen der Tagung vor allem die Eigenständigkeit der Biografieforschung deutlich geworden. Die Tagungsteilnehmer seien mit einem breiten Set von Erkenntnismustern (Typ, Netzwerk, Generation, Faktion, Habitus, Kohorte) konfrontiert worden. Zu Missverständnissen könnte hingegen die Kriterienfindung für diese Begrifflichkeiten führen, die noch besser herausgearbeitet werden müssten. Beeindruckt habe hingegen die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der oral history. Damit sei zwar nicht alles möglich, aber dennoch könne die oral history zu weitreichenden Erkenntnisergebnissen führen.

Jürgen Mittag setzte sich abschließend kritisch mit dem Konzept und etwaigen Leerstellen der Tagung auseinander. Zum einen wäre zu diskutieren, ob mit Blick auf die Bandbreite der Arbeiterbewegung die Tagung empirisch zu eng angelegt worden sei. So sei etwa die christliche Arbeiterbewegung nicht berücksichtigt worden und die Tagung eventuell zu stark auf die Sozialdemokratie ausgerichtet gewesen. Dennoch haben die Vorträge und Diskussionen die unterschiedlichen Herangehensweisen, die unterschiedlichen Ausgangspunkte wie

das Spannungsverhältnis von Individuum und Struktur noch einmal sehr deutlich gemacht. Unterschiedliche Ansätze, auch im Spannungsfeld von Geschichte und Sozialwissenschaft sind deutlich geworden, sowohl im Hinblick auf die Potenziale als auch auf die Grenzen, die die Historiker hier zugrunde gelegt haben. Doch kam die Tagung auch zu dem Ergebnis, dass es *die* Biografie sicherlich nicht gebe.